

Der Schriftsteller und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner

„Sie Oberteufel!“

Ein halbes Jahrhundert Kampf für einen „götterlosen Himmel“

Von Susann Witt-Stahl

Der alte Herr mit der zarten Stimme lässt sich mit einem freundlichen Lächeln auf seinem gemütlichen Opa-Sessel nieder. Wer Karlheinz Deschner dabei beobachtet hat, der wundert sich zunächst, apodiktische Sätze wie „man muss etwas versuchen gegen das Grauen, um nicht vor sich selbst auszuspucken“ zu hören. Aber schnell wird klar: Von dem 80-jährigen Schriftsteller sind sicher keine altersmilden Versöhnungsgesten zu erwarten – zu tief sitzt der Weltekel des „empörten Menschenfreundes“, wie der Religionssoziologe Johannes Neumann ihn in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des Ludwig-Feuerbach-Preises 2001 nannte.

Seit fast 40 Jahren lebt Karlheinz Deschner in der fränkischen Kleinstadt Haßfurt am Main, die außer ein paar Kirchen keine Sehenswürdigkeiten zu bieten hat. Inmitten einer ebenso tristen wie biedereren Wohngegend steht das elterliche Haus, in dem der geläuterte Jäger („die Jagd ist ein höchst ungleicher, extrem einseitiger Krieg gegen die wehrlose Kreatur“) mit einigen Häschen, der kleinen Hündin Mala sowie den Katzen Minka, Muck, Fuchsi und Tina wohnt – der Schriftsteller und die seinen haben sie vor dem Tod durch Erschießen, Erschlagen oder Vergiften gerettet. Der leidenschaftliche Tierfreund und konsequente Vegetarier fühlt sich Schopenhauers säkularer Mitleidsphilosophie verbunden: „Liest man seine Attacken gegen den ‚christlichen Pöbel‘, der Tiere lachend verstümmelt, martert, tötet, müsste eigentlich jeder gepackt werden von seiner Wut, seinem Schmerz.“

Schon in seinem Erstlingswerk „Die Nacht steht um mein Haus“ von 1956 geht es nicht zuletzt um das Leiden der Tiere, „die jetzt sterben müssen, die jetzt in den Schlachthöfen stehen, zusammengedrängt, den Blutgeruch in den Nasen, die Schreie der Sterbenden in den Ohren“. Der Roman wurde von der Fachwelt ausgiebig gelobt: „Ein mutiges Buch, lyrisch und provokant, anstößig und stimmungsgeladen“, schrieb Peter Rühmkorf. Es ist Karlheinz Deschners Geschichte („in dem Roman findet sich fast nichts, was nicht autobiografisch ist“), und es ist eine Bestandsaufnahme der fünfziger Jahre – eine radikal querdenkerische Absage an eine Täter-Gesellschaft, die verdrängt und Schuld abwehrt: „...schlafft gut, ihr Leichenfresser, ihr Lügenmäuler...“

Vielleicht mehr als Schopenhauer im Kampf für die Tiere bedeutet ihm Nietzsche („ein singulärer Philosoph, der nur alle 1000 Jahre kommt“) im Kampf gegen „die Kunst des heiligen Lügens“, so der Autor von religionskritischen Schmähschriften wie „Der Antichrist“ über das Christentum: „Nietzsche hat es psychologisch durchschaut und enttarnt wie kein anderer.“ Karlheinz Deschner muss es wissen. Er hat einen Großteil seines Lebens der Entlarvung eines bald 2000 Jahre währenden Massenbetrugs gewidmet: „Im Christentum gibt es absolut nichts, was nur den geringsten Anspruch hätte auf geistes- und religionsgeschichtliche Originalität.“

Deschner hat etwa 50 Bücher – genau weiß er es selbst nicht – veröffentlicht, seine literarische Streitschrift „Kitsch, Konvention und Kunst“ von 1957 gehört bis heute zur Pflichtlektüre jedes Germanisten, er erhielt 1988 den Arno-Schmidt-Preis, 1993 den Alternativen Büchnerpreis und wurde im selben Jahr nach Sacharow und Dubček als

erster Deutscher mit dem International Humanist Award ausgezeichnet. Er könnte seine Triumphe, seine Erfolge, den gelungenen Lebensvollzug vor großem Publikum genießen. Aber der warmherzig und etwas scheu wirkende Mann mag keinen Rummel um seine Person: „Als ich noch Student war, wechselte ich oft die Straßenseite, wenn ich meine Kommilitonen in der Stadt sah“, erzählt Deschner. Auf den Gedankenaustausch mit anderen Intellektuellen legt er keinen Wert: „den habe ich tagtäglich am Schreibtisch.“ Dort hat er mit eisern-protestantischer Arbeitsmoral zigtausend Seiten Text produziert, die von Raub, Mord und Vergewaltigung handeln, von den monströsesten der unzähligen Blutbäder für Kirche, Krieg und Kapital, eine Dreifaltigkeit, die seit Konstantin I. bis heute unverbrüchlich ist.

Seit 35 Jahren schreibt Karlheinz Deschner an seiner „Kriminalgeschichte des Christentums“, einer der monumentalsten Geschichtskritiken, die es je gegeben hat. Von den geplanten zehn Bänden hat er noch zwei vor sich. „Dafür brauchte ich mindestens noch fünf Jahre“, sagt der Historiker nachdenklich – ein Wettlauf mit dem Zeiger der Lebensuhr, dem erbarmungslosesten aller Feinde, von denen Deschner reichlich hat.

Nicht wenige der weit über 50 000 Briefe, die der Schriftsteller im Laufe seiner rund 50-jährigen Schaffenszeit erhalten hat, stammen von furiosen Christen. Schon Anreden wie „Sie Oberteufel!“ indizieren einen blanken Hass gegen den radikalen Aufklärer: „Sie verzeihen es mir nie, dass sie so abscheulich sind, wie ich sie geschildert habe,“ sagt der überzeugte Pazifist gelassen, „meine Radikalität ist geistiger Art, die Radikalität der Kirchen geht über Leichen.“

Karlheinz Deschner hat sein Leben lang fleißig ausgeteilt. Aber niemanden hat er so gnadenlos angegriffen wie sich selbst: „Über nichts schäme ich mich so wie über die Tiere, die ich massakrierte – es vergeht kaum ein Tag, an dem mich das nicht heimsucht, quält“, sagt er mit traurigem Unterton. „Eigentlich müsste ich eines schrecklichen Todes sterben, denn ich verdiene nichts Besseres.“ Wer Deschners liebevollen Umgang mit seinen Lebensgefährten beobachtet, spürt sehr schnell, dass diese Selbstanklage alles andere als Koketterie ist. Beim Abschied appelliert „der bedeutendste Kirchenkritiker der Gegenwart“ (Österreichischer Rundfunk): „Schreiben Sie auch alles, was gegen mich spricht!“ – nur, was soll man gegen einen vorbringen, der alles bezweifelt, selbst seinen Zweifel.

Quelle: Kunst + Kultur, Kulturpolitische Zeitschrift (Herausgeber: ver.di), Nr. 3/05, <http://www.kunstundkultur-online.de>